

Nachgedacht

Über Ave Maria und Black Power im Museum

von Silvia Henke

Wenn die weisse Madonna für alle universell ist, weshalb dann nicht auch die «Black Madonna»?

Die schwarze Madonna ist eine auffällige Marienfigur, die seit der Gotik in europäischen Kirchen einen Andachtsplatz innehat. Immer wieder wurde sie zur Symbolfigur für progressive Ideen, zuletzt in der feministischen Ethnologie und Matriarchatsforschung.

Mittlerweile ist sich die Forschung einig, dass die schwarzen Madonnen einst bunt waren und nicht aus Afrika stammen. Weil das Lindenholz im Laufe der Zeit durch Russ geschwärzt wurde, übermalte man irgendwann bei der Restaurierung ihre Gesichter und Hände mit schwarzer Farbe – und steckte sie in prunkvolle Gewänder. Das ändert aber nichts an ihrem speziellen Symbolwert. Und auf diesen setzt der US-amerikanische Künstler Theaster Gates, der vor zwei Jahren in die Schweiz kam, um für eine Arbeit im Kunstmuseum Basel für Gegenwartskunst zu recherchieren. Dort ist das Ergebnis nun bis zum Herbst in einer mehrteiligen, multimedialen Ausstellung unter dem Titel «Black Madonna» zu sehen. Und wieder wird die schwarze Madonna umgedeutet.

Verfremdung

Der erste Blick muss auf sie fallen beim Eintritt ins Museum: Teerschwarz sitzt die Marienfigur mit Kind in der Mitte des leeren Raums. Nur an den Wänden befindet sich ein schmaler Schelf mit Büchern: alle gleich gross, alle in teerschwarzem Leineneinband und wie Bibeln mit goldenen Lettern beschrieben. Zwar hat die Marienfigur gotische Züge wie die historischen Vorbilder, doch wirkt sie fremder, nackter und schwärzer in dieser Exposition. Nicht zuletzt deshalb, weil auch ihre Kleidung aus Teer

gegossen wurde. Mit dieser Verfremdung lenkt der Künstler den Blick auf das Material und auf die Hautfarbe.

Dabei strebt er keine Profanierung der Marienfigur an – ganz im Gegenteil: Es geht ihm um eine Erweiterung ihrer spirituellen Bedeutung durch eine konkrete politische Dimension.

Dies tut er auch durch die Form des Gebetes, das er in den musealen Raum bringt: Ein «walking prayer», ein Stationen-Gebet, das entsteht, indem die Besucherinnen und Besucher die fiktiven Titel der über 100 Bücher buchstabieren. Das ergibt kein Ave Maria, es ist aber auch nicht das Gegenteil eines Ave Marias, sondern ein säkulares Äquivalent. Denn die Titel auf den Buchrücken versammeln Bruchstücke der afroamerikanischen Geschichte – die Geschichte der Sklaverei, des Kolonialismus, der Befreiung und des Rassismus, aber auch – immer wieder – der Verehrung der Mutterfigur in einem säkularen Sinn. Zusammen mit der schwarzen Farbe wird die «Black Madonna» von Theaster Gates damit vereindeutigt als Symbolfigur der schwarzen Frau. Sie ist aber weit mehr als eine archaische «Mama Afrika»: Der Film in der Ausstellung fügt sie in den Kontext einer emanzipativen Bewegung, die im Zeichen von «Black Power», «Blackness» und der aktuellen Black-Lives-Matter-Bewegung steht, die auf die rassistische Identitätspolitik in Trumps «weissem» Amerika reagiert.

Ent-Wendung

Diese Ent-wendung konfrontiert das mehrheitlich weisse Publikum damit, wie viel Abstraktion es braucht, um von der Hautfarbe abzusehen: Wenn die weisse Madonna universell ist, weshalb soll



Foto: Julian Salinas/Kunstmuseum Basel Gegenwart

Ausstellungsansicht «Black Madonna» von Theaster Gates (9.6.–21.10.2018), Kunstmuseum Basel Gegenwart.

es dann nicht auch die «Black Madonna» für alle sein? Und: Ist es uns überhaupt möglich, schwarze Hautfarbe ohne politische Bedeutung wahrzunehmen? Ist es sinnvoll, das zu tun? Nun könnte man Theaster Gates das vorwerfen, was die afroamerikanische Schriftstellerin Toni Morrison etwa in der Literatur für problematisch hält: Kolorismus. «Hautfarbenfetischismus», schreibt die Nobelpreisträgerin in ihrem eben erschienenen Buch. «Die Herkunft der anderen», so der Titel, sei nichts anderes als «das Echo der Sklaverei». Deshalb verzichtet

sie in einigen ihrer Romane darauf, die Hautfarbe der Figuren zu nennen. Auch Weiße können somit Opfer sein, auch Schwarze die Täter. Theaster Gates wählt als visueller afroamerikanischer Künstler dezidiert einen anderen Weg. Er verzichtet auch im Ausstellungsfilm weder auf die Schönheit der «Blackness» noch auf ihren politischen Zusammenhang oder auf ihre spirituelle Ausrichtung. Insofern ist auch der Film nichts für coole Museumspuritaner: Wenn die Stimmen der Black-Power-Bewegung mit dem Ave Maria wie in einem langen

Jazz-Gospel zusammengeschnitten werden, dann vereinigt Gates spirituelle, ästhetische und politische Inbrunst, wie das hier niemand mehr gewohnt ist. Es kann aber sein, dass sich davon etwas lernen liesse.



Silvia Henke ist Kulturwissenschaftlerin und Professorin für Kulturtheorie an der Hochschule Luzern Design & Kunst.